

Die Verleugnung des Todestrieb^{*}

Joachim F. Danckwardt^{**}

I. Einleitung

Es ist für mich eine Ehre, einen Beitrag zu den Wolfgang-Loch-Vorlesungen zu leisten. Er setzt sich mit einem kleinen Abschnitt über Sigmund Freuds impliziten Theorien auseinander. Darüber hatte ich wiederholt referiert, zum Beispiel über Freuds erträumte analytische Situation (1989), Freuds Verwendung des Staunens (1995), seine Farb-Affekttheorie (2006), seine dritte Traumatheorie oder über seine Synthesetheorie für Setting und Deutung (2010). Ich danke der *Stiftung Wolfgang Loch-Vorlesung*, daß sie Forschungsprojekte wertschätzt und unterstützt, die nach Sigmund Freuds impliziten psychoanalytischen Theorien suchen, in denen sein jahrzehntelanges implizites klinisches Erfahrungswissen und Denken verborgen ist, das zur Bewältigung der konkreten zeitgenössischen analytischen Arbeit beiträgt. In diesem Sinne geht es in dem folgenden Abschnitt um Freuds implizite Ansichten über Entstehung, Verständnis, Handha-

* 11. Wolfgang-Loch-Vorlesung am 22. Oktober 2010 in Tübingen; im Rahmen dieser Veranstaltung wurde der Autor mit dem – zum zweiten Mal verliehenen – Wolfgang-Loch-Preis ausgezeichnet.

** Joachim F. Danckwardt, Dr. med., Psychoanalytiker (DPV). Bis 1979 Oberarzt an der Universitäts-Nervenlinik, Tübingen. Bis 2007 in der kassenärztlichen Versorgung. 1982–1986 Vorsitzender der Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft Stuttgart-Tübingen. 1987–1988, Vorsitzender des Unterrichtsausschusses. 1992–1998 im Vorstand der DPV. 1994–1996 Vorsitzender der DPV. Zahlreiche Aufsätze zur Theorie und Praxis der Psychoanalyse, zuletzt zusammen mit E. Gattig über *Psychoanalytische Arbeit in verschiedenen Settings*.

bung und Behandlung von destruktiven Phänomenen, die nicht zureichend als reaktiv-destruktiv, frustrations-aggressiv, affekt-reaktiv im Sinne von Kernberg verstanden oder mit einer Hyperaktivität der Amygdala im limbischen System und einer primären Hemmung der dorsolateralen Rinde des Stirnhirns in Beziehung gesetzt werden können (Kernberg 2009).

II. Beispiele und klinische Vignetten

1. In einer laienanalytischen Analyse ihrer Traumsequenzen versuchte eine 21jährige Studentin 1935 zusammen mit Charlotte Beradt, ihren Entschluß zu bewältigen, ihren jüdischen Freund, einen Anwalt, aufgegeben zu haben. Sie hatte das unter dem Druck der Rassengesetze und dem Drängen ihrer Familie getan. Ihr Traumleben allerdings besagte, daß dies keine ausreichenden Gründe waren (Beradt 1994, 54–58).

2. Der Dogmatik-Professor Karl Adam schrieb 1943 in der Schrift *Wissenschaft und Weisheit* (10, 73–103) unter dem Titel »Jesus, der Christus, und wir Deutsche«: Es sei dieses Dogma von der immaculata conceptio Mariens (von der unbefleckten Empfängnis = ohne Erbsünde empfangen), welches alle böswilligen Fragen und Klagen, als ob man in Jesus trotz all seiner Vorzüge einen »Juden-Stämmeling« erkennen müsse, in katholischer Sicht zu einer völlig abwegigen Frage mache. Denn es bezeuge den Menschen, daß Jesu Mutter Maria in keinerlei physischen und moralischen Zusammenhang mit jenen häßlichen Anlagen und Kräften stünde, die der Autor am Vollblutjuden verurteile. Sie sei durch Gottes Gnadenwunder jenseits dieser jüdischen Erbanlage, eine überjüdische Gestalt. Und was von der Mutter gelte, gelte um so mehr von der menschlichen Natur ihres Sohnes (zitiert nach Köhler 2010). Wie ist diese seelische Grausamkeit und geistige Gewalttätigkeit zu verstehen?

3. Kovac, der Held in Martin von Arndts Romandebüt *ego-shooter* von 2007, nimmt in seinem gleichnamigen Computerspiel alles »durch die Augen seiner Finger« wahr. Spieler und Figur verschmelzen miteinander. Er lebt das Leben einer neuen Generation, die konsequent in der virtuellen Realität des Computers existiert, inmitten von »config«, »addons« und »respawn points«.

Es war samstag nacht, ich lag auf tibors sofa & startete in die glotze, ich sah eine belanglose archäo-doku nach der anderen & hatte plötzlich das gefühl, daß ich in einen

anderen Körper gehörte. Seit Wochen hatte sich ein irgendetwas von früher in mir breit gemacht, das mich halb taub schrie: mach was. mach irgendetwas mit deinem Scheißleben. du hast dein Studium geworfen & lebst in der Müllhalde deines toten Onkels. noch 3, 4 Monate & du wirst nur aussehen & riechen wie er, du wirst auch ein bekacktes Karzinom entwickeln & krepieren wie er. an derselben Stelle, kaum 1/2 Meter tiefer als jetzt. was tun? ich hab mir 3 Zigaretten gleichzeitig angezündet & 2 davon aus dem Fenster geschnippt, auf den Hof, den die Rogalski frisch gefegt hatte. ich hab mir 3 Joghurts aus dem Kühlschrank geholt & 2 davon gemischt, den 3. habe ich aus dem Fenster gekippt. wie ein eingesperrtes Tier bin ich durch die Wohnung gejagt, aus einem Zimmer ins andere. gegen 4 war ich so müde, daß ich mich gegen das Bücherregal fallen ließ, ich starrte auf die Buchrücken, Tersánszky. Illyés. Rilke. Udet. Udet. Udet. Deutscher Kriegsflyer, 4 Buchstaben, letzter ein »t«. (von Arndt 2007, 29f.)

Einhundert Seiten später spricht er über

[...] bohrende Angst, nichts zum Schreiben zu finden, nicht ein Blatt, nicht einen Stift. Denn da war etwas, das gesagt werden musste. Irgendetwas. Ich habe vergessen, was es war. Dann habe ich es aufgeschrieben, als Vergessenes. Ich habe geschrieben, damit »es« gesagt ist. »Es«, das mich vielleicht eines Tages in die Verantwortung brächte und mich fragte, weshalb ich geschwiegen hätte. Ich habe geschrieben, und während des Schreibens habe ich vergessen, was ich schrieb. (von Arndt 2007, 28; Rosenfelder 2008, 154f.)

4. Der Science Fiction-Schriftsteller James Ballard fragte 1973 in seinem Roman *Crash*: »Versorgt uns die moderne Technologie mit Mitteln und Möglichkeiten, unsere Psychopathologien auszuleben, von denen wir bisher nicht zu träumen wagten? Liegt in dieser Nutzbarmachung unserer brachliegenden Perversion ein Nutzen für uns?« (Ballard 1973, 13). Sein Verfilmer, der Regisseur David Cronenberg, läßt den Protagonisten Vaughan (Elias Koteas) 1996, also 23 Jahre später, in der gleichnamigen Verfilmung antworten:

Das ist die Zukunft, Ballard, und Sie werden Teil davon, [Sie werden] erkennen, daß uns zum ersten Mal eine wohlwollende Psychopathologie möglich wird. Zum Beispiel ist ein Crash eher ein befruchtendes als ein destruktives Ereignis, eine Freisetzung sexueller Energie derjenigen, die gestorben sind, mit einer Intensität, die auf andere Art und Weise unmöglich zu erreichen ist. (Cronenberg 1996)

5. Ein Analysand sagte, daß er auf der Fahrt zur und von der Analyse in seinem Auto mit gefährlichen Sekundenschlafanfällen kämpft.

6. Nach einem ausgefüllten Arbeitstag verließ ich meine Praxis. Nach wenigen Schritten kam mir ein mulmiges Gefühl zu Bewußtsein. Es verdichtete sich zu

der höchst angstvollen Vorstellung, es werde auf mich geschossen. Ich zog sogar den Kopf ein und merkte nach geraumer Zeit, daß die Vorstellung wechselte. Es ging nicht darum, mich zu töten. Es war vielmehr das scheußliche Gefühl, eine wandelnde Zielscheibe geworden sein. Ich sagte mir nicht: »Ich habe mich wie eine wandelnde Zielscheibe gefühlt.« Das in der Entwicklung von Denken und Fühlen so bedeutsame »wie« oder »als ob« fehlte. Ich habe anders gefühlt. Nämlich die entsetzliche Gewißheit, in Tat und Wahrheit eine Zielscheibe zu sein (Danckwardt 2008). Wie war dieser Zerstörungsgedanke in meinem Denken und Fühlens zustande gekommen (Danckwardt/Wegner 2007)?

7. Zum Abschluß ein erfreuliches Beispiel, eine Säuglingsbeobachtung durch ein fünfjähriges Kind. Es war unterwegs auf dem Entwicklungsweg zu einer gelungenen Lösung seiner Zerstörungsproblematik. Der fünfjährige Junge sprach mit seiner Mutter. Sie stillte gerade den fünf Monate alten Bruder an der Brust. Er schaute zu. Nach einer Weile sagte er: »Laß' Dich nur nicht anbeißen von das Kind.« Die Mutter fand das liebenswert, so daß sie dies häufig erzählte.

III. Die Lebens-Todestriebhypothese

In allen Beispielen geht es um Entstehung, Verständnis, Handhabung und Behandlung von destruktiven Phänomenen, von Gewalt. Die geschilderten Beispiele sind nicht nur reaktiv-destruktiv, nicht frustrations-aggressiv oder affekt-reaktiv im Sinne Kernbergs (2009) begründet. Sie müssen auch nicht auf eine, von Wolfgang Loch bereits 1970 herausgearbeitete aggressiv-destruktive Reaktionsbereitschaft (Loch 1972) zurückzuführen sein. Sie können, wie Loch alternativ diskutierte, auf einen »nicht reduzierbaren«, nicht reaktiv auslösbaren »Rest [...] essentieller Destruktivität« zurückgehen (Loch 1999, 37). Ihr Wirken kann sich in den geschilderten normotischen Psychopathologien des Alltags-, Gruppen-, Gelehrten- und Künstlerlebens zeigen. Ihre *Dynamik* ist besonders in negativ-therapeutischen Reaktionen auf analytische Psychotherapien unmittelbar zu beobachten, ganz besonders in solchen Reaktionen, in denen die nur geringfügige Verbesserung der psychischen Verfassung überhaupt nicht den enormen Anstrengungen der geleisteten analytischen Arbeit entspricht.

Freud hatte destruktive Phänomene an klinischen Bildern des Wiederholungszwangs, des Sadismus, des Masochismus, der Massenpsychologie und –

wie in purer Form – an der Melancholie exemplifiziert. Freud hatte ihnen den Todestrieb zugrunde gelegt, präziser: die Lebens-Todestriebhypothese. Mit ihr ist dem Todestrieb

die Aufgabe gestellt, das [...] Lebende in den leblosen Zustand zurückzuführen, während der Eros das Ziel verfolgt, das Leben durch immer weitergreifende Zusammenfassung der in Partikel zersprengten lebenden Substanz zu komplizieren [zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen (Freud 1920g, 45)], natürlich es dabei zu erhalten. (Freud 1923b, 269)

Zuerst spiegelten internationale Publikationen die kontroverse Rezeption der Lebens-Todestriebhypothese wider (Wilbur 1941). Frank J. Sulloway zitierte Ernest Jones, »daß von den etwa fünfzig Aufsätzen, die ihr bis zum Jahre 1950 gewidmet wurden, sie im ersten Jahrzehnt die Hälfte unterstützten, im nächsten Jahrzehnt nur ein Drittel und im darauf folgenden gar keiner mehr« (Sulloway 1982, 539). Dennoch beschäftigten sich bis 2010 über 70 Publikationen weiter mit der Lebens-Todestriebhypothese. Sie hatte also nicht nur auf Freud einen Mona-Lisa-Effekt. Die amerikanische Ich-Psychologie lehnt die Hypothese bis heute ab: »Insoweit Freud in Jenseits des Lustprinzips die Psychoanalyse in ein Kontinuum stellt, dessen Bezugspunkt nicht die Psyche, sondern die lebende Materie ist, geht ihm der spezifische Gegenstand der Psychoanalyse verloren«, schrieb Loewald 1980 (1986, 104). Im Gegensatz dazu hatte die kleinianische und bionianische Psychoanalyse in Europa und Südamerika sie weiter genutzt. In einer nächsten Etappe kam es zu ersten metaanalytischen Neubetrachtungen der von Freud angeführten Krankheitsbilder und klinischen Vignetten, darunter seine berühmte Beobachtung eines kindlichen Garmollenspiels. Metaanalysen sind Zusammenfassungen von Primäruntersuchungen bzw. empirischen Einzelergebnissen zu Metadaten, bei denen auf dem Weg nicht statistischer subjektiver Einschätzungen versucht wird, aus den Inhalten der Primärstudien Schlüsse zu ziehen. Zuletzt hat dies 2010 Claudia Frank mit einer Metaanalyse des Falles »Erna« von Melanie Klein durchgeführt unter dem Titel: *Entdeckung eines »bösen Prinzips« in der klinischen Situation (1925/26) und ihre Bezugnahme zu Freuds Todestriebhypothese in »Die Psychoanalyse des Kindes« (1932)* (Frank 2010; Frank/Weiß 1996). Frank bestätigt die Todestriebhypothese, schlägt jedoch an Stelle Freudscher Terminologie Kleins Bezeichnung, »böses Prinzip«, vor. Loch hingegen hatte nach einer Metaanalyse des Freudschen Garmollen-

spiels herausgearbeitet, es als eine Folge der Beschädigung des narzißtischen Regulationssystems des Knaben zu verstehen (Loch, unveröffentlichter Mitschnitt vom 06. 11. 1970).

Vor dem Hintergrund derartig kontrovers diskutierter Metadaten hatten die Psychoanalytiker in der Nachfolge von Melanie Klein begonnen, neues analytisches klinisches Fallmaterial zu sammeln. Sie hatten sich, insbesondere Hanna Segal, zweier Setzungen bedient. Zum einen verzichteten sie auf die umstrittenen biologischen Hilfsannahmen der Freudschen Beweisführung sowie auf die lebende organische Materie als Bezugspunkt. Sie konnten sich dabei auf den psychologischen Anteil von Freuds Triebdefinitionen beziehen: »Die Quelle [des Triebes] ist ein Erregungszustand im Körperlichen, das Ziel die Aufhebung dieser Erregung, auf dem Wege von der Quelle zum Ziel wird der Trieb psychisch wirksam« (Freud 1933a, 103), wenn er durch ein Objekt vermittelt wird beziehungsweise eine Objektbeziehung durchläuft (Freud 1915c, 212). Psychisch repräsentieren sich Triebe durch den konstanten dranghaften Charakter und in Affekt- und Vorstellungsrepräsentanzen: »Würde der Trieb sich nicht an eine Vorstellung heften oder nicht als Affektzustand zum Vorschein kommen, so könnten wir nichts von ihm wissen« (Freud 1915e, 276). Affekte sind also eine »qualitative Äußerungsform der Quantität an Triebenergie und ihrer Variationen« (Laplanche/Pontalis 1972, 37).

Zum Zweiten wollten die neuen Forschungsansätze auch gar nicht mehr die Existenz des Todestribs an sich beweisen, sondern sie fokussierten auf Untersuchungen des *Erklärungs- und Arbeitswertes der Todestriebhypothese* und auf weitere qualitative Metaanalysen der klinischen und theoretischen Beispiele. Bei ihnen handelt es sich vornehmlich um Beiträge von Betty Joseph (1975), Sidney Klein (1974), Donald Meltzer (1968; 1979), Herbert Rosenfeld (1971) und Hanna Segal (1993). Ihre Arbeiten und zahlreiche Beiträge anderer Autoren wie u. a. Roger Dorey, André Green, Jean Laplanche wurden auf dem EPF-Symposium über den Todestrieb in Marseille 1984 metaanalytisch breit diskutiert. Das Ergebnis war eher uneinheitlich (vgl. Symposiumsbericht von Pere Folch/Terttu Eskelinen de Folch 1984). Hermann Beland hatte 2006 einen neuen Anlauf unternommen. Er überprüfte zwei Falldarstellungen von Hanna Segal (Segal 1993), Herbert Rosenfelds Anwendung der Theorie des destruktiven Narzißismus auf Vernichtungsemittismus und Völkermord (Rosenfeld 1971) sowie Wilfred Bions fünfte klinische Vignette aus *Attacks on Linking* (Bion 1990). In diesen Abhand-

lungen griff er Freuds zentrales Merkmal des Lebenstriebes, die »Bindung«, und das des Todestriebs, ihr Zerreißen – in Bions Terminologie minus K – auf. Belands Fazit lautet:

Freuds dritte Triebtheorie wurde in den vergangenen 80 Jahren weiterentwickelt. Sie könnte [...] neu geschrieben werden. Sie hat in den neu erforschten psychologischen Bereichen einen hohen Erklärungswert. Sie hatte [...] einen außerordentlich hohen Gebrauchswert für die psychoanalytische Technik. Sie ermöglichte therapeutische Fortschritte bei vordem unbehandelbaren Pathologien. (Beland 2007, 187)

Er fügt an, daß Bion vermutlich derjenige hätte sein können, dem diese Aufgabe tatsächlich gelungen wäre.

Freuds dritte Triebtheorie könnte neu geschrieben werden? Heißt das nicht, die alte Theorie verneinen oder gar verleugnen? Andersgeartet, aber mit gleichem Ja-Aber-Effekt, formulierte Kernberg, wenn er zu dem Schluß kommt, daß das Konzept des Todestriebs klinisch relevant sei, man aber bei den von ihm aufgeführten Persönlichkeitsstörungen der generellen Dominanz aggressiver Affekte als primärem ätiologischen Faktor nachgehen müsse (Kernberg 2009, 1980 [Dt. 1988], 1969).

Ich frage, hatte denn Freud die Lebens-Todestriebhypothese nicht längst selber weiterentwickelt über die so häufig zitierte Passage hinaus? Hatte er sie womöglich in einer über 23 Jahre verstreuten Werkgruppe ungebündelt, implizit und verteilt belassen? Sie reicht von 1915 bis 1938; die Beschäftigung damit wurde von Freud retrospektiv sogar auf 1909 rückdatiert (Freud 1909b, 371). Diese kleinteilig zerstreuten Elemente werde ich im folgenden einsammeln und einander annähern. Sie befinden sich in Arbeiten von 1915, *Triebe- und Triebchicksale*, und von 1925, *Die Verneinung*. Die darin enthaltenen Theoriestücke sind vor und nach der expliziten Aufstellung der Lebens-Todestriebhypothese entstanden. Ihrer Zusammenführung stelle ich eine Behandlungsvignette von Bion aus dem Jahr 1958 an die Seite.

IV. Die Verneinung (Sigmund Freud 1925)

Nach einer Untersuchung von Friedrich-Wilhelm Eickhoff zählt die Verneinung als psychischer Vorgang zu der großen Gruppe psychischer Exekutionsprozesse gegen innere Gefahren und gegen mit ihnen verknüpfte Erinnerungs- und Vorstel-

lungsrepräsentanzen sowie gegen die Wahrnehmung der Wirklichkeit. Sie nimmt eine Übergangsstellung zwischen der archaisch unvollkommenen Verleugnung und der hochorganisierten Verdrängung ein (Eickhoff 1998). Bemerkenswerterweise hat Freud ihr eine eigenständige Abhandlung gewidmet. Diese Abhandlung ist ein typisches Beispiel für die Forschung nach impliziten Theorien, die Josef Sandler 1983 in Gang gebracht hatte. Mit einem Umfang von nur fünf Seiten und seiner Zentrierung auf ubiquitäre Erscheinungen des Alltagslebens und der psychoanalytischen Situation wirkt der Text zunächst unscheinbar, wird rasch rezipiert und wertgeschöpft. Mit einigen Zitaten wird die typische »Art, wie unsere Patienten ihre Einfälle während der analytischen Arbeit vorbringen« (1925h, 11) umrissen. Zum Beispiel: »Sie werden jetzt denken, ich will etwas Beleidigendes sagen, aber ich habe wirklich nicht die Absicht« (ebd.). Freud gibt den Analytikern zu verstehen, das ist die Abweisung eines eben auftauchenden Einfalles durch Projektion. Die Analytiker mögen sich die Freiheit nehmen, bei der Deutung von der Verneinung abzusehen und den reinen Inhalt des Einfalles aufzugreifen.

Ein verdrängter Vorstellungs- oder Gedankeninhalt kann sehr wohl zum Bewußtsein durchdringen, allerdings unter der Bedingung, daß er sich verneinen läßt: Die Verneinung ist eine Art, das Verdrängte zur Kenntnis zu nehmen. Eigentlich ist sie schon eine Aufhebung der Verdrängung, aber freilich keine Annahme des Verdrängten. Und damit ist die Verneinung implizit eine Form von Wahrnehmung. Freud weist explizit darauf hin, wie sich hier die intellektuelle Funktion vom affektiven Vorgang scheidet. Nur die eine Folge des Verdrängungsvorganges wird rückgängig gemacht, so daß dessen Vorstellungsinhalt nicht zum Bewußtsein gelangt. Es resultiert daraus eine Art von intellektueller Annahme des Verdrängten bei Fortbestand des Wesentlichen an der Verdrängung. Das Beleidigen wird bewußt, aber nicht der Täter.

Nach dieser technisch zu nennenden Empfehlung an den Analytiker zum Verständnis und Umgang mit der Verneinung als Ausdruck einer der häufigsten negativen therapeutischen Reaktionen in der analytischen Situation vertieft Freud die Analyse des Phänomens. Er entwickelt Elemente seiner Denktheorie. Er trifft Annahmen über die Entstehung der intellektuellen Urteilsfunktion und Realitätsprüfung. Eine Urteilsfunktion besteht erstens darin, einem Ding eine Eigenschaft zu- oder abzusprechen und zweitens einer Vorstellung die Existenz in der Realität zuzugestehen oder zu bestreiten.

Eigenschaften zu- oder absprechen zu können, führt Freud auf das erste Stadium der Ich-Genese zurück, auf das ursprüngliche Wirken des Lust-Ichs. Implizit nähert sich Freud hier einem früheren Text an: *Triebe und Triebsschicksale* von 1915 (228f.). Mit der Theorie entwickelt er, das Lust-Ich wolle sich alles Gute introjizieren und alles Schlechte von sich weisen, projizieren.

Reale Existenz eines vorgestellten Dings zu- oder absprechen zu können, die Realitätsprüfung und mit ihr Omnipotenz zu relativieren, wird erst im nächsten Stadium der Ich-Genese das Interesse des endgültigen Real-Ichs, das sich aus dem anfänglichen Lust-Ich entwickelte. In dieser Entwicklungsphase geht es nicht mehr darum, ob etwas Wahrgenommenes (ein Ding) ins Ich aufgenommen werden soll oder nicht, sondern es geht darum, ob etwas im Ich als Vorstellung Vorhandenes auch in der Wahrnehmung (Realität) wieder gefunden werden kann. Das ist ebenfalls eine Frage von Außen und Innen. Das Nichtreale, bloß Vorgestellte, Subjektive, ist nur innen; das andere, Reale, ist auch im Draußen vorhanden. Auf dem Weg zu dieser Entwicklung ist die Rücksicht auf das Lustprinzip, seine Alleinherrschaft und Omnipotenz hinten gesetzt worden. Freud begründet diesen Fortschritt mit der Hypothese, daß alle Vorstellungen von (äußeren) Wahrnehmungen stammen, also Wiederholungen derselben sind. Ursprünglich aber, in der Lust-Ich-Phase der Denkentwicklung, ist die bloße Existenz einer Vorstellung schon Bürgschaft genug für die Realität des Vorgestellten (Omnipotenz). Der Gegensatz zwischen Subjektivem und Objektivem besteht nicht von Anfang an. Er konstituiert sich in der Real-Ich-Phase erst dadurch, daß das Denken die Fähigkeit bekommt, etwas einmal Wahrgenommenes durch Reproduktion in der Vorstellung wieder gegenwärtig zu machen, während das Objekt draußen nicht mehr vorhanden zu sein braucht. In dieser Phase ist die Priorität der Realitätsprüfung die, das Objekt wieder zu finden, sich davon zu überzeugen, daß es noch vorhanden ist. In dieser Phase ist die Priorität der Realitätsprüfung aber noch nicht die, ein dem Vorgestellten entsprechendes Objekt in der realen Wahrnehmung zu finden; das wird erst der nachfolgende Zweck der Realitätsprüfung. »Man erkennt [...] als Bedingung für die Einsetzung der Realitätsprüfung, daß Objekte verloren gegangen sind, die einst reale Befriedigung gebracht haben« (Freud 1925h, 14), wodurch auch immer das Objekt verlorengegangen oder vielleicht nicht genügend erreicht wurde, worauf ich noch zu sprechen komme.

Die dritte Vertiefung, nun sich explizit auf die Lebens-Todestriebhypothese beziehend, treibt Freud im letzten Abschnitt der Arbeit voran. Das bisher Ent-

wickelte erweist sich als Vorbereitung für seine Theorie über die Entstehung der intellektuellen Funktionen aus dem Wechselspiel der primären Triebregungen:

Das Urteilen ist die zweckmäßige *Fortentwicklung* der ursprünglich nach dem Lustprinzip erfolgten Einbeziehung ins Ich oder Ausstoßung aus dem Ich. Seine Polarität scheint der Gegensätzlichkeit der beiden von uns angenommenen Triebgruppen zu entsprechen. Die Bejahung – als Ersatz der Vereinigung – gehört dem Eros an, die Verneinung – Nachfolge der Ausstoßung – dem Destruktionstrieb. (Freud 1925h, 15)

Und diese weiteren Leistungen der Urteilsfunktion werden dadurch ermöglicht, daß es zur Entwicklung eines Symbolsystems kommt: »[...] die Schöpfung des Verneinungssymbols [gestattet] dem Denken einen ersten Grad von *Unabhängigkeit* von den Erfolgen der Verdrängung und somit auch vom Zwang des Lustprinzips« (Freud 1925h, 15). Die Verneinung, nun manifest als Verwandlung der Ausstoßung, ist an eine *transformierte Aktion* des Todestriebs gebunden; die Funktion der Verneinung ist nun die Verurteilung, ist der »intellektuelle Ersatz der Verdrängung« (Freud 1925h, 12).

Die Arbeiten über *Triebe und Triebchicksale* und über *Die Verneinung* bilden also einen impliziten Bestandteil der Freudschen Werkgruppe zur Lebens-Todestriebhypothese über den Zeitraum von 1915, 1920, 1923 und 1925. Gegenüber dem Lebenstrieb war der explizite Diskurs zur Todestriebhypothese zurückbeziehungsweise steckengeblieben. Um sie aufschließen zu lassen, kann man Haupt- und Nebentexte abschreiten und implizite Subtexte einander annähern, zusammenführen sowie Theorieteile integrieren, die in anderen semantischen Wortfeldern untergebracht sind. So kann man einen Diskurs überwinden, der die Lebens-Todestriebhypothese auf den Todestrieb reduzierte und dessen Wirken auf ein, bis auf Homöostase, sinnloses zerstörerisches Phänomen isolierte. Schon 1984 und 1995 hatte Laplanche für die Aufhebung des Gegensatzes von Eros und Thanatos plädiert (1984; 1995); ähnlich argumentierte Grotstein (Grotstein 2000). Die dissoziierte Entwicklung der Lebens-Todestriebhypothese führte zu vernehmlichen Zweifeln an ihrem Erklärungs- und Arbeitswert. Verloren gingen der Entwicklungsaspekt und die Triebchicksale des Todestriebs so wie sie von Freud ursprünglich in *Triebe und Triebchicksale* entwickelt wurden. Freud trifft in diesen Subtexten Hilfsannahmen über die ideale oder fiktiv normale Rolle des Todestriebs in Entwicklung, Wechselspiel und Schicksal des Lebens-Todestriebsgeschehens. Das hatte er schon für die erste Phase, der Herrschaft des Lustprinzips, formuliert. Dem Todestrieb ist eine Aufgabe gestellt:

Ihm ist

die Aufgabe gestellt, das [...] Lebende in den leblosen Zustand zurückzuführen, während der Eros das Ziel verfolgt, das Leben durch immer weitergreifende Zusammenfassung der in Partikel zersprengten lebenden Substanz zu komplizieren [= »zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen« (Freud 1920g, 45)], natürlich es dabei zu erhalten. Beide Triebe benehmen sich dabei im strengsten Sinne konservativ, indem sie [dem Konstanzprinzip folgend] die Wiederherstellung eines durch die Entstehung des Lebens gestörten Zustandes anstreben. Die Entstehung des Lebens wäre also die Ursache des Weiterlebens und gleichzeitig [aber] auch des Strebens nach dem Tode, das Leben selbst [wäre] ein Kampf und Kompromiß zwischen diesen beiden Strebungen. (Freud 1923b, 269)

Durch Vermischung der Triebe beider Arten und durch Vermittlung eines besonderen Organs wäre es gelungen, die destruktiven Regungen auf die Außenwelt abzuleiten.

Dies Organ wäre die Muskulatur und der Todestrieb würde sich nun – wahrscheinlich doch nur teilweise – als *Destruktionstrieb* gegen die Außenwelt und andere Lebewesen äußern. (Freud 1923b, 269, Hervorh. i. Orig.)

Der Todestrieb ist also nicht sinnlos, er hat Aufgaben. Nach einer Formulierung Gerd Kimmerles aufgrund einer methodischen Lektüre von Freuds *Jenseits des Lustprinzips* wappnet der Todestrieb auf dem Niveau der Alleinherrschaft des Lustprinzips das entstehende »Ich gegen Anpassungsforderungen eines ungeliebten [aber unausweichlichen] Realitätsprinzips« (Kimmerle 1988, 146).

Das Realitätsprinzip ist eingesetzt als Sicherung des Lustprinzips gegen sich selbst ([nämlich] gegen seine [auf Dauer] Verderben bringenden Folgen) [...]. Das Realitätsprinzip [ist] gehemmte[r] Begierde, ist [...] eine Modifikation des Lustprinzips [und steht damit] im Dienst des Lustprinzips selbst. Es ist nichts weiter als das durch sich selbst eingeschränkte Lustprinzip eines lebensfähigen Organismus. (Kimmerle 1988, 16)

Mit Hilfe einer solchen methodischen Lektüre erkennt man, daß das Lebens-Todestriebsystem, insofern der Prozeß störungsfrei verläuft, im Zusammenhang mit Regulationsprinzipien Bedeutungen, Absichten und Stellungen in einer Reihe psychischer Zusammenhänge (Freud 1916–17a, 55) bekommen kann. Diese Auffassung wird von Freud mit dem *Konzept von der Verneinung als Nachfolge der Ausstoßung, des Todestriebs*, fortentwickelt. Er nimmt an, daß das Lust-

Ich sich vom Objekt trennt, dessen Bindung zerstört und dessen Zusammenhang zerreißt, wenn es nicht nur eine unbefriedigende, sondern auch keine genügend befriedende (pazifizierende) Reizquelle ist. Wenn es solche Verbindungen angreift oder löst, ist das aber nicht nur eine Zerstörung, sondern auch eine Bildung, eine Neubildung. Das entwickelnde Ich bildet dann auch ein Objekt in einer nächsten Schicht von »außen« mittels Spaltung und Projektion. Trennung von »Innen und Außen« und »Objektbildung« kommen dadurch in Gang. Freud nennt dieses Stadium nach der Ablösung der rein narzißtischen Stufe »Objektstufe« (Freud 1915c, 229). Das bedeutet, das Todestriebgeschehen steht mit am Ursprung von Objektbildung, Bildung von Innen und Außen, Subjekt und Objekt. Das Todestriebgeschehen bekommt Rollen und Plätze in den Funktionsmodalitten und Strukturierungsprozessen der Psyche. Das Todestriebgeschehen verhält sich zum Lebenstriebgeschehen komplementär-dialektisch (Dorey 1985, 98).

Auf Grund dieser Zusammenhänge darf man mit einer fiktiv-normalen Entwicklung des Todestriebgeschehens spekulieren und danach suchen, unter welchen Umständen es pathogen und pathoplastisch wird. Freud hat zwar diese Unterscheidung explizit nicht eingeführt. Aber man darf sich in ihrer Ableitung gestärkt fühlen. Denn Freud bemerkte, daß der Todestrieb im Gegensatz zum Lebenstrieb schwerer zu fassen sei. Er leiste seine Arbeit unauffällig (Freud 1920g, 69), gleichsam stumm (Freud 1923b, 275). Er werde mächtig (Freud 1923b, 289) im Destruktionstrieb (Freud 1923b, 271).

Meines Erachtens verweist Freud mit einigen Ausführungen auf eine weitere Entwicklungsstufe, wenn er die Schaffung eines Symbols als solches einfhrt. Insbesondere mit der Schaffung des Verneinungssymbols führt er eine *neue Handlungsart des Todestrieb*s ein. Die Symbolisierung wird an dieser Stelle freilich nicht weiter ausgeführt. Ich weise auf ihre zeitgenössische Auslegung von Lilli Gast (2008) und Ausarbeitung durch Elfriede Löchel (2000) hin und ergänze bestätigend, daß Freud ein Zwischenstadium eingeschoben hatte in die Transformationsabfolge von der auslöschenden Handlung zum performativ-geistischen Nein und zum semantischen Nein des Fort-Da-Spiels. Es ist die einzige Verneinungsmglichkeit in der Traumarbeit, die Verkehrung ins Gegenteil, die in der Symbolform halluzinatorisch-szenischer und bildlicher Kontrastvorstellungen möglich wird. Freud führt dies in der *Traumdeutung* am Traum vom »Abort im Freien« eindrucksvoll vor (Danckwardt 2011). Hervorzuheben ist: Mit der Symbolisierung weist Freud implizit auf eine Störungsstelle hin, nämlich darauf,

daß es nicht zu einer Genese der Symbolfunktion und nicht zur Entwicklung symbolischer Systeme kommt. Weiter schreibt er, daß es durch sogenannte Vermischung der Triebe beider Arten und durch Vermittlung eines besonderen Organs gelungen wäre, die destruktiven Regungen auf die Außenwelt abzuleiten. Beland hält Termini wie »Mischung« und »Vermischung« für vorläufige deskriptive Verlegenheitsbegriffe (Beland 2006, 185). Sie verschleiern eigentlich, daß es zur Genese und Entwicklung eines Symbolsystems über den Weg der projektiven Identifizierung, der Projektion und Reintrojektion kommt. Nach Bions Arbeiten sind sie das Resultat einer gelingenden basalen Kommunikation. Ihr Gelingen wird von Bion als Entwicklung der Alphafunktion konzeptualisiert werden.

IV. »On Arrogance« (Bion 1958)

Ich schließe mit einer Metaanalyse einer klinischen Episode von Bion ab, in der er diese Ansichten aus der konkreten analytischen Arbeit heraus entwickelte. Das Material möge gleichzeitig als eingangs in Aussicht gestelltes Beispiel dienen. Ich entnehme es einer Fallschilderung, die 1958 unter dem Titel »On Arrogance« erstmals im *International Journal of Psychoanalysis* erschienen ist und später in *Second Thoughts* ein Kapitel bildet. Diese eine Arbeit wurde bisher nicht ins Deutsche übersetzt, obwohl es die einzige ist, in der Bion explizit das Phänomen der Arroganz als *pathologische* Nachfolge des Todestriebs konzeptualisiert:

Die Bedeutung, die ich dem Ausdruck »Arroganz« verleihen will, kann mit der Annahme belegt werden, daß in einer Persönlichkeit, in der Lebenstrieb vorherrschen, Stolz zu Selbstachtung wird. Dort aber, wo Todestriebe vorherrschen, wird Stolz zur Arroganz. (Bion 1958, 144 und 1967, 86; Übersetzung J. D.)

Ich fasse die Kasuistik so genau wie möglich zusammen und markiere deshalb Zitate nicht gesondert. Es handelte sich um einen Patienten, dessen Analyse zunächst den Mustern in der Behandlung der Neurosen folgte, bei der aber auch psychotische Mechanismen – wohlgemerkt keine Psychose – aktiv waren. Diese Mechanismen müssen analytisch aufgedeckt werden, bevor eine stabile Veränderung erreicht werden kann. Ein Unterschied zu Neurosenbehandlungen bestand in den negativ therapeutischen Reaktionen: die Besserung des Patienten entsprach nicht der analytischen Arbeit, die Bion geleistet hatte. Inhaltlich war es keine Abwehr von katastrophischer Angst, von Retraumatisierung, von Intrusion

oder extraktiver Introjektion. Bion fand in der negativ therapeutischen Reaktion des Übertragungs- und Gegenübertragungsgeschehens bedeutsame Ereignisse, nämlich eine zunächst wie versprengt lokalisierte und naiv wirkende (Schein-) Neugier, arrogantes Verhalten und (psychogene) Dummheit. Zuerst traten sie vereinzelt und verstreut in Erscheinung und verdichteten sich erst nach und nach zu einer destruktiven Trias. Bion gelangte zu der Überzeugung, daß deren Präsenz und Sichereignen auf ein psychologisches Desaster hinwies, mit dem es umzugehen galt. Denn das analytische Verfahren ist ja beispielsweise eine Manifestation von Neugier, und zwar von echter Neugier. Folglich kann der Analytiker Teil beim Auslösen von Regression und bei der Wendung der Analyse in Acting-out werden. Unechte Neugier drückt keinen Wunsch aus, den anderen als ganze Person zu verstehen, als ganze Person mit sowohl guten als auch unerfreulichen Eigenschaften und Aspekten. Wahrnehmung und Fühlen sind also zu Teilen ausgelöscht. Umgang und Handhabung damit in der analytischen Situation schließen eine detaillierte Interpretation von Ereignissen ein, die *in* der Sitzung stattfinden. Der Analytiker als Analytiker, seine Erscheinung und die des Patienten, insoweit er mit dem Analytiker identifiziert war, werden Gegenstand der Analyse, und damit auch die Äußerungen über den Analytiker. In der heftigen aktiven projektiven Identifizierung des Analysanden wurde Bion als »blind«, »dumm«, »zerstörerisch«, »neugierig« und »arrogant« beschimpft. Damit wurde auch die pure Existenz des Analytikers zu einem Problem. Er wurde Objekt vernichtender Angriffe. Bion kam nur nach und nach in die Lage, dem Analysanden Einblicke in die wachsende Häufigkeit dieser Prozesse und in ihre innere Dynamik zu geben, also in das »Was« und das »Wie«, noch nicht in das »Warum«; das war entscheidend in der Behandlung dieser Störung. Der Analysand beschrieb sein Benehmen in den Sitzungen manchmal selbst als verrückt oder wahnsinnig. Er war dann auch besorgt über seine Unfähigkeit, sich auf eine Weise zu benehmen, die ihm die vorausgegangenen Erfahrungen mit Psychoanalyse als hilfreich aufgezeigt hatte, um analytische Fortschritte voranzutreiben. Bion war von der Tatsache beeindruckt, daß der Analysand für die Dauer von mehreren Sitzungen plötzlich völlig bar jedweder Einsicht und jedwedes Urteils zu sein schien. Er wußte aber aus vorherigen Erfahrungen, daß der Patient sie besaß. Zustände von Verwirrung und Depersonalisation waren leicht wahrzunehmen und häufig evident. Für einige Monate lang waren die Sitzungen vollständig mit psychotischen Mechanismen aufgeladen, und zwar in einem

Ausmaß, daß sich Bion fragte, wie es denn sein konnte, daß der Patient sein außeranalytisches Leben ohne faßbare Verschlechterung fortsetzte.

Bion konzentrierte sich in der Folge auf die besondere Form des inneren Objekts. In seiner einfachsten Form erschien dieses Material in solchen Sitzungen, in denen den Einfällen des Patienten Kohärenz fehlte oder aus Sätzen bestand, die bemerkenswert unzulänglich waren in Hinsicht auf Grammatik und Konversations-Englisch. Auf diese Art und Weise konnte der Patient offenbar ein bedeutsames inneres Objekt erwähnen; aber es gab kein Fürwort oder Verb. Oder es tauchten sonderbare Sprachbilder auf, wie zum Beispiel ein ›gehender Eislauf‹. Aber es gab dazu keine weiteren Ausführungen, wer oder wo wer so etwas praktiziert. Der vom Analytiker angestrebte Aufbau einer analytisch starken Beziehung über rein sprachliche Kommunikation war dann unmöglich. Analytiker und Patient wurden zu einem frustrierten Paar. Das war an und für sich nichts Neues. Aus Anlaß einer relativ klaren Sitzung bemerkte der Patient selbst, daß die psychoanalytische Methode als Kommunikationsform dergestalt verstümmelt wurde, daß eine kreative Arbeit unmöglich war und er seinerseits an der Möglichkeit zweifelte, ob irgendeine Heilung möglich sein würde. Von früheren Sitzungen war er schon ziemlich vertraut mit seinen Sexualängsten, so daß es für Bion vernünftig erschien, anzunehmen, daß Fortschritte folgen würden. Um so überraschender war es aber, daß sie sich nicht einstellten. Im Gegenteil, die Angst des Patienten nahm immer mehr zu. Bion war schließlich dazu gezwungen, auf rein theoretischer Grundlage anzunehmen, der Fortschritt hätte sehr wohl stattgefunden, aber er hätte es versäumt, die Änderung im Benehmen des Analysanden zu beobachten. Mit dieser Annahme im Hinterkopf versuchte Bion, nach irgendeinem aufschlußreichen Anhaltspunkt zu suchen, der anzeigte, was diese Änderung sein könnte. Aber Bion fühlte sich wie verloren. Bis der Patient eines Tages in einem klaren Moment sagte, daß er sich darüber wunderte, daß Bion ihm standhalten konnte. Dies gab Bion einen Wink. Nun wußte er wenigstens, daß es etwas gab, dem standzuhalten er in der Lage war, der Analysand aber nicht. Der Patient merkte durchaus, daß er sich in seinem Ziel behindert fühlte, einen kreativen Kontakt mit Bion herzustellen, und daß die obstruktive Gewalt mal im Analysanden, mal in Bion war und manchmal einen unbekanntem Ort einnahm. Weiterhin wurde die Verhinderung durch zahlreiche Variationen der Verstümmelung der sprachlichen Kommunikation bewirkt. Der Patient hatte damit klar gemacht: die behindernde Gewalt oder das behindernde Objekt war außerhalb seiner Kontrolle.

Der nächste Fortschritt kam, als der Patient sagte, daß Bion die behindernde Gewalt war und daß Bions entscheidendes Charakteristikum war, »daß Bion es nicht ertragen konnte«. Bion arbeitete daraufhin mit der Annahme, daß das verfolgende Objekt, das keine kreative Beziehung erlauben konnte, eines war, das »dem Analysanden nicht standhalten konnte«. Aber es war Bion immer noch nicht klar, was ›Es‹ war. Es war verführerisch, anzunehmen, daß ›Es‹ jede kreative Beziehung war, die für das verfolgende Objekt durch Neid und Haß auf das kreative Paar unerträglich gemacht wurde. Leider führte auch dies überhaupt nicht weiter, weil es ein Element des Materials war, das schon früher klar gemacht worden war, ohne daß es irgendeinen Fortschritt gebracht hätte. Mit anderen Worten: Bion hatte schon früher erfolglos nach reaktiv-destruktiven Motiven gesucht. Das Problem, was ›Es‹ war, wartete weiter auf eine Lösung. Nun hob Bion ein Merkmal des Materials hervor, das bis zu diesem Punkt geführt hatte; es trägt zum Verständnis des nächsten Schritts bei. Während der ganzen Periode, die Bion beschrieb, wurden die Vorwürfe auf Bions Neugier, Arroganz und Dummheit immer häufiger und miteinander offensichtlicher zusammenhängender. Sie verdichteten sich zu einer Trias. Ihre kumulierende Wirkung sollte Bion davon überzeugen, daß die innere Beziehung von ihrer Zusammenarbeit mit dem obstruktiven Objekt abhing. Neugier und Dummheit wuchsen oder verschwanden zusammen. Das hieß, wenn Neugier zunahm, dann auch die Dummheit (Begriffsstutzigkeit, Nichtverstehen usw.). Bion empfand es deshalb als Gewinn, den Charakter dieser obstruktiven Gewalt verstanden zu haben. Was es war, daß das Objekt nicht aushalten konnte, wurde in einigen Sitzungen klarer, als Bion als Analytiker auf der sprachlichen Ebene der Kommunikation als Methode bestand, um die Probleme des Patienten explizit zu machen. Damit wurde Bion als jemand empfunden, der die Methode der Kommunikation des Patienten direkt angriff, nämlich dessen *Methode exzessiver projektiver Identifizierung*. Nun wurde klar: wenn Bion mit der obstruktiven Gewalt identifiziert wurde, dann war das, was Bion nicht ertragen konnte, die Methode der Kommunikation des Patienten, die projektive Identifizierung. Dann wurde Bions konsequente Anwendung der sprachlichen Kommunikation vom Patienten auch als ein verstümmelnder Angriff auf die Kommunikationsmodi des Patienten erlebt.

Von diesem Punkt an war es nur eine Angelegenheit der Zeit aufzuzeigen, daß die Verbindung des Patienten mit Bion geradezu dessen *Fähigkeit war, den Mechanismus der projektiven Identifizierung zu verwenden*. Seine Verbindung

zu Bion und seine Fähigkeit, von Assoziationen zu profitieren, lag gewissermaßen in der Möglichkeit, die Teile seiner Psyche, seine Spaltung (Freuds in »Partikel zersprengte lebende Substanz«) in Bion zu projizieren. Davon hing eine Vielfalt von Verfahren ab, die geeignet war, gefühlsmäßig lohnende Erfahrungen sicher zu stellen. Bion erwähnt zwei: zum einen die Fähigkeit, *schlechte* Gefühle in Bion zu projizieren und sie *dort lang genug zu lassen, so daß sie von ihrem Aufenthalt in Bions Psyche modifiziert werden*. Das zweite war die Fähigkeit, *gute* Teile von sich in Bion zu projizieren, dabei fühlend, daß der Analysand im Endergebnis mit einem idealen Objekt zu tun hat. Mit diesen Erfahrungen wurde das Gefühl verbunden, in Kontakt mit Bion zu sein. Man kann dieses Geschehen auch Synchronisierung nennen (Gattig/Danckwardt 2010). Das war zwar eine primitive Form der Kommunikation, sie schaffte aber eine Grundlage, von der die Entwicklung höherer sprachlicher Kommunikation letztlich abhing. Aus seinen Gefühlen während der Identifizierung mit dem obstruktiven Objekt war Bion in der Lage zu schließen, daß das obstruktive Objekt »Bion« zwar auf den Analysanden neugierig war, aber nicht aushalten konnte, empfänglich für Teile der Persönlichkeit des Patienten sein zu müssen. Dementsprechend machte der Patient durch zahlreiche Varianten von Dummheit zerstörerische und verstümmelnde Angriffe auf Bions kapazitäre Fähigkeiten, projektive Identifizierung auszuhalten und von ihr Gebrauch zu machen. Bion folgerte, daß die Katastrophe von den verstümmelnden Angriffen herrührte, die auf die *äußerst primitive Art der Verbindung* zwischen Patienten und Analytiker zielten. Genau das hatte Freud meines Erachtens mit dem Lebens- und Todestriebgeschehen beschrieben. Zerstörung tritt ein – ich benutze eine gelungene Formulierung von Patrick Galleway (1984, 104): Wenn zwar das Gefühl einer gutartigen Abhängigkeit durch die analytische Arbeit freigesetzt wird, aber doch in destruktiven Attacken gegen das auftauchende libidinöse Selbst oder gegen die Funktion des Objekts endet, das die gute Erfahrung ermöglicht hat, und zwar tritt Attacke im Sinne Freuds deshalb ein, weil den schmerzlichen Spannungen des Noch-nicht-Seins und des Noch-nicht-Ermessen-Könnens der Bedeutung der Lebenstriebvorgänge nicht standgehalten werden kann und damit die Unabhängigkeit von den Primärobjekten in Frage gestellt ist, sei es in der Analyse oder bei der Entstehung des Seelischen. Dann lieber nicht sein, sondern gewesen sein. Bollas hält die dranghafte Tendenz, nicht zu sein, »kein Mensch zu sein, sondern das Sein zu beherrschen« für die *Leistung* des Todestriebs (Bollas 1997 a, 143f.). In »Attacks on linking«

führte Bion aus, daß der Analysand in der Primärojektbeziehung um ein angemessenes Maß an projektiven Identifizierungsvorgängen der primären Aggression im Wechselspiel von Lebens-Todestrieb betrogen worden war oder keine hinreichende Gelegenheit hatte, projektive Identifizierung als archaische Kommunikationsform zu entwickeln und davon Gebrauch zu machen. Das von Freud sogenannte »Entmischen« muß also nicht als eine angeborene Disposition zu übermäßiger Destruktivität, übermäßigem Haß und Neid gedacht werden. Das mag so sein und dann führt es zur übermäßigen projektiven Identifizierung (Bion 1990 [1959]). Entmischung kann auch gedacht werden als eine Behinderung der »Vermittlung« des Lebens- und Todestriebgeschehens durch ein »Organ«. Freud bezeichnete das Organ biologisch: als Muskel. Nehme ich das als Metapher, dann entsprechen dem »Muskel« in Bions konkreten Fallbeispiel psychologisch die Projektion, bzw. die vorgängige Entwicklung der projektiven Identifizierung und die Reintrojektion. Entmischung entspräche einer Behinderung der Entwicklung eines fiktiv normalen Systems von Spaltung und Projektion in der projektiven Identifizierung.

V. Diskussion

Ich habe Bions Arbeit nicht ohne Absichten so genau wie möglich wiedergegeben. Eine Absicht war, nachvollziehbar zu machen, was Freud als jenseits des Lust- und Unlustprinzips liegende letzte Triebkraft sah, von Loch als »nicht reduzierbaren«, nicht reaktiv auslösbaren »Rest [...] essentieller Destruktivität« bezeichnet. In dem fast ausschließlichen Gebrauch von projektiver Identifizierung manifestiert sich jenseits des Lust-Unlustprinzips die Bemächtigung des Objekts als Mittel zum Überleben und Weiterleben. Freud nannte ihn Bemächtigungstrieb und lokalisierte ihn in pathologischen Fällen in der Perversion und in der Zwangsneurose (1940a). Roger Dorey hat letztere Verhältnisse theoretisch ausführlich ausgearbeitet (Dorey 1986). Aus der Sicht des Analysanden ist die Bemächtigung in der projektiven Identifizierung ein Weiter- und Überlebensprinzip; aus der Sicht des Analytikers mag sie ein »böses Prinzip« sein, weil es den Analytiker zerstört. Eine Behinderung der Bemächtigung des Objekts in der projektiven Identifizierung kann zum Beispiel eintreten, wenn das Kind einer von André Green sogenannten »toten Mutter« ausgeliefert ist. Es ist eine Mutter, die aus eigenen Gründen nicht vermag, in einer ihr Kind verstehenden Beziehung

dessen Affekte des Lebens- und Todestriebwechspiels in sich aufzunehmen, zu transformieren und sich lange genug benutzen zu lassen. Die Ängste des Kindes bleiben namenlos, begrifflos und gewinnen keine Symbolisierung. Ihre Nicht-handhabung durch das wie leblos wirkende Primärobjekt führt zu einer Internalisierung von und Identifizierung mit der leblosen Kommunikation (Prozeßidentifizierung). Die in ein sich entwickelndes Ich »einbrechenden Eroberer behandeln das eroberte Land nicht nach dem Recht, das sie darin vorfinden, sondern nach ihrem eigenen« (Freud 1940a, 90). Die Eroberung durch das »Verstummen« wirkt wie eine Kolonialisierung, wie ein »Staat im Staat, eine unzugängliche, zur Zusammenarbeit unbrauchbare Partei, der es aber gelingen kann, das andere, sog. Normale zu überwinden und in ihren Dienst zu zwingen« (Freud 1939a, 181). Das eroberte Land wird »erdrückt« oder »in bestimmte Bahnen gedrängt, die es nicht wieder verlassen kann« (Freud 1940a, 101, 114), und seine »psychischen Systeme verarmen« (Freud 1920g, 30) oder verkümmern (Freuds Formulierung, bezogen auf Musikalität in 1985c, 356, und auf Lesen in 1985c, 146).

Leblose Kommunikation führt also zu einer leblosen Kommunikation mit sich selbst und Ablehnung des in Entwicklung befindlichen Selbst. Projektive Identifizierung wird nicht nur auf das reale Außen gerichtet, sondern auch an die eigene Mikrowelt mit ihren kernhaften Strukturen, Repräsentanzen und Vorstellungen. In der Sprache Greens: gegen die objektalisierenden Funktionen wie die Schaffung von Objektbeziehungen, Transformation von Strukturen in Objekte, Objektalisierung der psychischen Aktivitäten, gegen Objektbindung, gegen das Ich, gegen den Besetzungsprozeß (Green 1984, zit. nach Folch et al. 1984, 72f.; Green 1993).

Ich schulde noch eine Antwort auf die Frage, wie die seelische Grausamkeit und geistige Gewalttätigkeit des Dogmatikers zu verstehen sein könnten. Man kann damit auch Harald Welzers Frage zu beantworten versuchen, wie aus ganz normalen Menschen Schreibtischtäter oder gar Massenmörder werden (Welzer 2005). Die Antwort greift Hannah Arendts Kommentar zu Eichmann von der Banalität des Bösen auf. Die Analyse des Texts gibt eine intensive Aufladung mit den desaströsen Schicksalen der Lebens-Todestriebdynamik wieder. Sie ist, unter entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten betrachtet, lediglich transformiert zu der Trias von Arroganz/Verachtung, unechter wissenschaftlicher Neugier und psychogener Dummheit. Unter Arroganz/Verachtung sind Wahrnehmungen und Fühlen zu entscheidenden Teilen ausgelöscht. Unechte wissen-

schaftliche Neugier drückt sich in dem fehlenden Wunsch aus, den anderen als ganze Person zu verstehen, als ganze Person mit sowohl guten als auch unerfreulichen Eigenschaften und Aspekten. Daher wird auch die andere Person in ihren eigenen Motiven und eigenen Gefühlen einschließlich eigenen Leids nicht wahrgenommen. Man kann unter strukturellen Gesichtspunkten feststellen, die *destruktive Trias von Arroganz, unechter Neugier und Dummheit läßt die Entwicklung der depressiven Position verarmen, verkümmern oder verlöschen*. Der Autor kann daher nicht pendeln zwischen paranoid-schizoider, also objekt-aggressiver Position und depressiver, also objekt-reparativer, Position. Neugier spiegelt unter diesen Umständen nur die Verwirrung über die Motive der eigenen Person und gleichzeitig eine nur geringe Kenntnis von der eigenen Person wider. Arroganz entsteht durch Beschränkung von Fühlen und Wahrnehmen und dem damit einhergehenden Auslöschen der Vorstellung von einem ganzen Objekt. Die fehlenden Vorstellungen werden durch entseelte und partialobjekthafte Beziehungen ersetzt. Dummheit ist die Folge der massiv gebliebenen Fixierung auf Spaltung und projektiver Identifizierung und der daraus entstehenden Unfähigkeit, neues Wissen zu verinnerlichen. Eine solche Persönlichkeit fühlt sich regelmäßig unheimlich überrascht, wenn seine feindseligen Haltungen als solche von anderen bemerkt und aufgezeigt werden. Sie fühlt sich häufig auch nicht in der Lage, ihre projizierten feindseligen Ansichten im Licht neuen Wissens zu ändern. Nur unter günstigen Umständen – und damit meinte Hanna Segal die psychoanalytische Situation – führt das Aufzeigen zu beobachtbarer Wirksamkeit des Lebenstriebs. Die günstigen Umstände sind Reintrojektion der Container-Contained-Funktion und dadurch ein pendelnder Neubeginn der depressiven Position.

Ich komme zum Abschluß meines Beitrags. Die Behinderung oder Verweigerung der Entwicklung von Bemächtigung, projektiver Identifizierung und Projektion kann als früheste Einbruchsstelle für Traumata in das Lebens-Todestriebsystem angenommen werden. Es gibt noch andere als die von Bion (Verweigerung und Entzug), Green (lebelose Kommunikation) und Freud (Intrusion) skizzierten Wege, die notwendige Entwicklung zu behindern oder gar zu vereiteln, etwa den von Bollas aufgezeigten Mechanismus der extraktiven Introjektion (Bollas 1997b; Danckwardt 2005; verfehlte Synchronisierung: Gattig/ Danckwardt 2010). Die eingangs zitierten Beispiele – *ego-shooter* von Arndt sowie *Crash* von Ballard und Cronenberg – illustrieren dies. Man kann sie anhand des Charakters der negativen therapeutischen Reaktionen differenzieren

(Schteingart 1985; Danckwardt i. V.), darauf sollen die Beispiele vom Sekundenschlaf im Auto und von der wandelnden Zielscheibe aufmerksam machen. Freuds – wie er sie nannte – »Spekulation« auch an weitere Traumatheorien und Frustrationstheorien über die Entstehung von Gewalt anzunähern, könnte eine vollendetere Wolfgang Loch-Vorlesung erbringen. Mit diesem Ausschnitt aus der Suche nach Freuds impliziten Theorien hoffe ich nachvollziehbar gemacht zu haben, daß Freud die Lebens-Todestriebhypothese sehr wohl weiterentwickelte: einmal in die Richtung ihrer fiktiv-normalen und normotischen Entwicklung, deren Stadien und Modalitäten bis hin zu einer Grundfähigkeit, zu einer *conditio humana*, zum »Ja« und zum »Nein«. Zum anderen in die Richtung ihrer endogenen Pathologie, ihrer vielfältigen pathologischen Veränderungen durch Eingriffe in die basale Kommunikation und ihrer pathologischen Aktivierung durch regressiven Anschluß an Traumata (Laub 2005; Laub/Lee 2003; Quinodoz 1985). Allerdings hat Freud die Weiterentwicklungen in ungebündelten Zuständen belassen. Deswegen die Lebens-Todestriebhypothese neu zu schreiben, kommt in Anlehnung an Kurt Eissler dem Unterfangen gleich, den Parthenon neu zu gestalten, weil die Erbauer »den Parthenon nicht so hoch wie den Eifelturm gebaut haben« (1985, 978).

Zusammenfassung

Der Beitrag ist Teil eines Forschungsprojekts über »Sigmund Freuds implizite psychoanalytische Theorien«. Nach einer historischen Übersicht führt er ungebündelt gebliebene Theoriestücke vor und nach der 1920 in *Jenseits des Lustprinzips* entwickelten Lebens-Todestriebhypothese zusammen. Er zeigt, wie reichweit Freud die Hypothese weiterentwickelt hatte. Einerseits zur *conditio humana*, der gelingenden Fähigkeit zum Ja- und Nein-Sagen; andererseits zu einer Beschädigung des dualen Triebsystems und ihre Folgen. Die ungenügende Rezeption der Weiterentwicklungen hatte zur Verleugnung des Todestriebs und zu den bis heute anhaltenden Kontroversen beigetragen. Mit einer Metaanalyse von Bions Fallschilderung »On Arrogance« wird die kleinianische und bionianische Weiterentwicklung von dem Punkt an aufgezeigt, bis zu dem Freud vorgestoßen war: die notwendige Entwicklung von Spaltung, Projektion, projektive Identifizierung als basale Kommunikationsformen. Mit ihnen kommt die Entwicklung von Symbolsystemen in Gang. Das Nein kann sich dann herausent-

wickeln aus der konkret-auslöschenden Handlung, hinein zu einer halluzinatorisch-szenischen Symbolform mittels bildlicher Kontrastvorstellungen wie in der Traumarbeit und weiter zum performativ-gestischen und schließlich zum semantischen Nein. Mit Bions Vignette wird die Bedeutung der Lebens-Todestriebhypothese für ein Verständnis hervorgehoben, wie aus normalen Menschen Täter werden, sowie für das Verständnis von seelischer Grausamkeit und der psychoanalytischen Behandlung von solchen Persönlichkeitsstörungen.

Summary

The Denial of the Death Instinct

The paper is part of a research project on ›Sigmund Freud's implicit psychoanalytic theories‹. The historical survey is followed by the presentation of unjoint parts of theory dating before and after the life-death-instinct-hypothesis developed in *Beyond the Pleasure Principle* in 1920. It shows how far-reaching Freud had further developed the hypothesis. On the one hand as a *conditio humana*, the successful ability of saying yes and no; on the other hand as a damage of the dual drive-system and its consequences. The insufficient adoption of the developments had led to the denial of the death instinct and has contributed to the still lasting controversies. A meta-analysis of Bion's case-study ›On Arrogance‹ displays the development by Klein and Bion from the point where Freud had already arrived at: the necessary development of splitting, projection, and projective identification as essential forms of communication. Together with these the development of symbol-systems takes place. The ›No‹ can establish itself from a specific extinguishing action to a hallucinatory-scenic form of symbol by using pictorial contrast-ideas as to be found in dream-work; it then proceeds to the performative-gestural and arrives finally at the semantic ›No‹. Bion's vignette shows the meaning of the life-death-instinct-hypothesis for understanding how normal people become culprits and for understanding mental cruelty as well as how to treat such personality disorders psychoanalytically.

Literatur

- Ballard, J. G. (1996 [1973]): *Crash*. München: Goldmann.
- Beland, H. (2007): Erklärungs- und Arbeitswert der Todestriebhypothese. In: G. Schlesinger-Kipp/R.-P. Warsitz (Hg.): *Eros und Thanatos. Tagungsband der Arbeitstagung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung, Bad Homburg, 22.–25. November 2006*, 172–187.
- (2008): Erklärungs- und Arbeitswert der Todestriebhypothese. Diskussion anhand klinischer und theoretischer Beispiele. In: *Jahrb. Psychoanal.* 56, 23–47.
- Beradt, C. ([1966] 1994): *Das Dritte Reich des Traums*. Mit einem Nachwort von Reinhard Koselleck 1981. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bion, W. R. (1958): On Arrogance. In: *Int. J. Psychoanal.* 39, 144–146. Auch in: Ders. (1987): *Second Thoughts*. London: Karnac, 87–92.
- (1990 [1959]): Angriffe auf Verbindungen. In: E. Bott Spillius (Hg.): *Melanie Klein Heute*, Bd. 1. München/Wien: Verlag Intern. Psychoanalyse, 110–129.
- Bollas, C. (1987a): *The Shadow of the Object: Psychoanalysis of the Unthought Known*. London: Free Association Books. Dt. (1997a): *Der Schatten des Objekts. Das ungedachte Bekannte. Zur Psychoanalyse der frühen Entwicklung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- (1987b): Extractive Introjection. In: *The Shadow of the Object. Psychoanalysis of the Unthought Known*. London: Free Association Books. Dt. (1997b): Ders.: *Extraktive Introjektion. In: Der Schatten des Objekts. Das ungedachte Bekannte. Zur Psychoanalyse der frühen Entwicklung*. Stuttgart: Klett-Cotta, 157–169.
- Cronenberg, D. (1996): *Crash*. DVD. Nach dem gleichnamigen Roman von J. G. Ballard (1973).
- Danckwardt, J. F. (1989): Eine frühe, im Spannungsfeld zwischen Traum und Übertragung unbewußt gebliebene Phantasie Freuds über die psychoanalytische Situation (1898). Ein Beitrag zur psychoanalytischen Kreativität. In: *Psyche – Z Psychoanal* 43, 849–883.
- (1995): Staunen. Psychogenetische und epigenetische Gesichtspunkte des vorbewußten phantasierenden und unbewußten affektiven Denkens in der Entwicklung zum Psychoanalytiker. In: G. Schneider/H. Seidler (Hg.): *Internalisierung und Strukturbildung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 132–158.
- (2005): Psychoanalytische Betrachtungen zur Entstehung der bogigen Linie (Container-Contained) bei Paul Klee. Ein Beitrag zur Psychoanalyse des Wachstums und der Beeinflussung. In: *Jahrb. Psychoanal.* 51, 165–211.
- (2006): Farben im Traum. Ein Beitrag zur Traumdeutung Sigmund Freuds. In: *Forum Psychonal* 22, 165–181.
- (2008): Über Performance in der Psychoanalyse. Referat für das Michael Balint Institut, Hamburg, am 26./27.9.2008.

- (2010): Über die allmähliche Verfertigung neuer Theorien in psychoanalytischen Prozessen am Beispiel von Sigmund Freuds dritter Traumatheorie, Entdeckung des Widerstands und Synthesetheorie für Setting und Deutung. In: *Psyche – Z Psychoanal* 64, 408–436.
- (2011): The Negative in Dreams. In: S. Akhtar/M. K. O’Neil (Hg.): *On Freud’s »Negation«*. Contemporary Freud Series. London: Karnac.
- (in Vorb.): Zur Differenzierung negativ therapeutischer Reaktionen und ihrer differentialdiagnostischen Valenz für Gewalt.
- /P. Wegner (2007): Performance as annihilation or integration? In: *Int. J. Psychoanal.* 88, 1117–1133.
- Dorey, R. (1985): Die vereinten Aktionen des Todestriebs und die Verneinung im Strukturierungsprozeß des psychischen Apparates. In: *Bulletin Psychoanalyse in Europa* 25, 95–100.
- (1986): The relationship of mastery. In: *Int. Rev. Psycho-Anal.* 13, 323–332.
- Eickhoff, F.-W. (1998): Verleugnung. In: J. Ritter/K. Gründer: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 11. Basel: Schwabe, 719–722.
- Eissler, K. R. (1985): Ein Abschied von Freuds »Traumdeutung«. In: *Psyche – Z Psychoanal* 41, 969–986.
- Folch, P./Eskelinen de Folch, T. (1984) (Hg.): Todestrieb. Bericht über das Symposium, Marseille, 30. 3.–1. 4. 1984. In: *Bulletin Psychoanalyse in Europa* 22, 65–99.
- Frank, C. (2010, i. Dr.): Kleins Entdeckung eines »bösen Prinzips« in der klinischen Situation (1925/1926) und ihre Bezugnahme auf Freuds Todestriebhypothese in *Die Psychoanalyse des Kindes* (1932): Rekonstruktion und Diskussion der Konzeptualisierung destruktiver Phänomene. Arbeitsgruppe auf der Frühjahrstagung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (Die Figur des Dritten), Bonn, 12.–15. Mai 2010.
- /Weiß, H. (1996): Der Beginn einer Kinderanalyse im Spiegel der handschriftlichen Notizen Melanie Kleins. In: *Luzifer-Amor* 9, 7–31.
- Freud, S. (1909b): Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben. In: *GW VII*, 241–377.
- (1915c): Triebe und Triebchicksale. In: *GW X*, 210–232.
- (1915e): Das Unbewußte. In: *GW X*, 264–303.
- (1916–17a): Vorlesungen zur Einführung der Psychoanalyse. In: *GW XI*.
- (1920g): Jenseits des Lustprinzips. In: *GW XIII*, 1–69.
- (1923b): Das Ich und das Es. In: *GW XIII*, 237–239.
- (1925h): Die Vereinung. In: *GW XIV*, 11–15.
- (1930a [1929]): Das Unbehagen in der Kultur. In: *GW XIV*, 419–506.
- (1933a [1932]): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: *GW XV*.

- (1939a [1934–1938]): Der Mann Moses und die monotheistische Religion. In: *GW XVI*, 103–246.
- (1940a [1938]): Abriß der Psychoanalyse. In: *GW XVII*, 63–138.
- (1985c [1887–1904]): Briefe an Wilhelm Fließ 1887–1904. Ungekürzte Ausgabe, hg. von J. M. Masson, Bearbeitung der deutschen Fassung von M. Schröter, Transkription von G. Fichtner. Frankfurt am Main: Fischer.
- Gallwey, P. (1985): Klinische Anwendung der Todestriebtheorie. Übersetzt von Babara Strehlow. In: *Bulletin Psychoanalyse in Europa* 25, 101–106.
- Gast, L. (2008): Die Verneinung. Eine Freud-Lektüre. In: *Jahrb. Psychoanal.* 56, 69–83.
- Gattig, E./Danckwardt, J. F. (2010): Psychoanalytische Arbeit in verschiedenen Settings. Vorläufige Ergebnisse eines DPV-Forschungsprojekts. In: G. Schneider/H.-J. Eilts/J. Picht: *Psychoanalyse. Kultur, Gesellschaft. Tagungsband der Arbeitstagung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung Bad Homburg 18.–21.11.2009*, 305–320.
- Green, A. (1993): Todestrieb, negativer Narzissmus, Desobjektalisierungs-Funktion. In: *Psyche – Z Psychoanal* 55, 869–877.
- Grotstein, J. S. (2000): Some considerations of ›hate‹ and a reconsideration of the death instinct. In: *Psychoanal. Inq.* 20, 462–480.
- Joseph, B. (1975): The patient who is difficult to reach. In: P. Giovacchini (Hg.): *Tactics and Techniques in Psycho-Analytic Therapy*. Bd.2. New York: Jason Aronson, 205–216. Dt. (1991): Der unzugängliche Patient. In: E. Bott Spillius (Hg.): *Melanie Klein Heute*, Bd. 2. München/Wien: Verlag Intern. Psychoanalyse, 65–83.
- Kernberg, O. (1969): A contribution to the ego-psychological critique of the Kleinian school. In: *Int. J. Psychoanal.* 50, 317–333.
- (1980): *Internal World und External Reality*. New York: Jason Aronson. Dt. (1988): *Innere Welt und äußere Realität*. München/Wien: Verlag Intern. Psychoanalyse.
- (2009): The concept of the death drive: A clinical perspective. In: *Int. J. Psychoanal.* 90, 1009–1023.
- Kimmerle, G. (1988): *Verneinung und Wiederkehr*. Tübingen: edition diskord.
- Klein, S. (1974). Transference und defence in manic states. In: *Int. J. Psychoanal.* 55, 261–268.
- Köhler, J. (2010): Über jüdische Gewalt. In: *Schwäbisches Tagblatt* vom 10.08.2010.
- Laplanche, J./Pontalis, B. (1972 [1967]): *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Übers. E. Moers. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Laplanche, J. (1984). In: Folch, P./Eskelinen de Folch, T. (Hg.) (1984): Todestrieb. Bericht über das Symposium, Marseille, 30.3.–1.4.1984. In: *Bulletin Psychoanalyse in Europa* 22, 65–99.

- (1995): Der sogenannte Todestrieb: ein sexueller Trieb. 9. Sigmund Freud-Vorlesung. Frankfurt.
- Laub, D. (2005): Traumatic shut down of Narrative and Symbolization: A Death Instinct Derivative? In: *Cont. Psychoanal.* 41, 307–326.
- /Lee, S. (2003): Thanatos and Massive Psychic Trauma: The Impact of the Death Instinct on Knowing, Remembering and Forgetting. In: *J. Amer. Psychoanal. Assn.* 51, 433–463.
- Loch, W. (1972 [1970]): Zur Entstehung aggressiv-destruktiver Reaktionsbereitschaft. In: Ders.: *Zur Theorie, Technik und Therapie der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Fischer, 113–131.
- (1999): *Die Krankheitslehre der Psychoanalyse: allgemeine und spezielle psychoanalytische Theorie der Neurosen, Psychosen und psychosomatischen Erkrankungen bei Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen*, hg. von H. Hinz. 6., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart/Leipzig: Hirzel.
- Löchel, E. (2000): Symbolisierung und Verneinung. In: Dies. (Hg.): *Aggression, Symbolisierung, Geschlecht*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 85–109.
- Loewald, H. W. (1986 [1980]): *Psychoanalyse – Aufsätze aus den Jahren 1951–1979*. Aus d. Amerikan. übers. von H. Weller. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Meltzer, D. (1968). Terror, persecution, dread – a dissection of paranoid anxieties. In: *Int. J. Psychoanal.* 49, 396–400. Dt. (1990): Panik, Verfolgungsangst, Furcht – Zur Differenzierung paranoider Ängste. In: E. Bott Spillius (Hg.): *Melanie Klein Heute*, Bd. 1. München/Wien: Verlag Intern. Psychoanalyse, 288–298.
- Meltzer, D. (1979): The delusion of clarity of insight. In: *Int. J. Psychoanal.* 57, 141–146.
- Quinodoz, D. (1985): Die Enthüllung des Todestriebes durch einen Unfall. Übersetzt von P. Dreyfus. In: *Bulletin Psychoanalyse in Europa* 25, 113–119.
- Rosenfeld, H. (1971). A clinical approach to the psycho-analytic theory of the life and death instinct: an investigation into the aggressive aspects of narcissism. In: *Int. J. Psychoanal.* 52, 169–178. Dt. (1980): Beitrag zur psychoanalytischen Theorie des Lebens- und Todestriebes aus klinischer Sicht. Eine Untersuchung der aggressiven Aspekte des Narzißmus. In: E. Bott Spillius (Hg.): *Melanie Klein Heute*, Bd. 1. München/Wien: Verlag Intern. Psychoanalyse, 299–319.
- Rosenfelder, A. (2008): *Digitale Paradiese*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Sandler, J. (1983): Reflections on some relations between psychoanalytic concepts and psychoanalytic practice. In: *Int. J. Psychoanal.* 64, 35–45.
- Scheingart, A. (1985): Negativ therapeutische Reaktion und Todestriebe. Übersetzt von R. Borens. In: *Bulletin Psychoanalyse in Europa* 25, 129–137.
- Segal, H. (1993): On the clinical usefulness of the concept of death instinct. In: *Int. J. Psychoanal.* 74, 55–61. Dt. (2001): Über den klinischen Nutzen des Todestrieb-

- konzepts. In: Frank, C./Herold, R./Keim, J./König, H./Seyffer, B./Walker, C. (Hg.): *Wege der psychoanalytischen Therapie*. Tübingen: Attempto, 35–46.
- Sulloway, F. J. (1982 [1979]): *Freud. Biologie der Seele. Jenseits der psychoanalytischen Legende*. Übersetzt v. H.-H. Henschen. Hohenheim: Edition Maschke.
- von Arndt, M. (2007): *ego-shooter*. Tübingen: Klöpfer & Meyer.
- Welzer, H. (2005): *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*. Unter Mitarbeit v. M. Christ. Frankfurt am Main: Fischer.
- Wilbur, G. B. (1941): Some Problems presented by Freud's Life-Death Instinct Theorie. In: *Amer. Imago* II, 134–196, 209–265.

*Dr. med. Joachim F. Danckwardt, Im Buckenloh 2, 72070 Tübingen,
jfdanckwardt@t-online.de, www.danckwardt.homepage.t-online.de*